

# SPD demokratischer pressediens

P/XXVI/159

23. August 1971

Lohn der intensiven Geduld

Vor dem Abschluß der Berlin-Verhandlungen

Seite 1 / 33 Zeilen

Gut gerüstet für schwerere Zeiten

Keine Gefahr für die Vollbeschäftigung

Seite 2 / 44 Zeilen

England ohne Rezept für den Film

Kein Lehrbeispiel für die Bundesrepublik

Von Joachim Raffert SPD-MdB

Vorsitzender des Präsidiums der Filmförderungsanstalt und Mitglied des Bundestagsausschusses für Bildung und Wissenschaft

Seite 3 und 4 / 68 Zeilen

Aktuelle Reportage im SPD-Pressediens

Polnische Impressionen 1971 (5. Fortsetzung  
und Schluß)

Seite 5 bis 7 / 138 Zeilen

Chefredakteur: Dr. E. Eckart  
Verantwortlich für den Inhalt: A. Exler  
5300 Bonn 8, Hausallee 2-10  
Postfach: 9153  
Pressnhaus I, Zimmer 217-224  
Telefon: 22 80 37 - 38  
Telex: 633 545 000 2477  
11 48 PPP D

Herausgeber und Verleger:

SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST GMBH  
5300 Bonn - Bad Godesberg  
Kölner Straße 108-112, Telefon: 7 55 11

Lohn der intensiven Geduld

Vor dem Abschluß der Berlin-Verhandlungen

Die intensive Geduld, mit der die Regierungen der drei Westmächte, voll von der Bundesregierung unterstützt, mit der Regierung der UdSSR verhandelt haben, um zu einer Berlin-Regelung zu kommen, die von allen Seiten als "befriedigend" bewertet werden kann, hat sich gelohnt. Auch wenn es in diesem oder jenem Punkte noch Schwierigkeiten und Verzögerungen geben sollte, was sich für die folgenden Verhandlungen zwischen Bonn und Ostberlin gewiß nicht von vornherein völlig ausschließen läßt, so wird man doch mit dem notwendigen Grad der Berechtigung sagen dürfen, daß die Anstrengungen der letzten Monate nicht umsonst gewesen sind.

Wie immer bei einem Kompromiß haben auch hier die beteiligten Seiten Abstriche von ihrem Maximal-Ausgangspunkt machen müssen. Aber es sieht so aus, als ob diese Abstriche nicht allzu schmerzlich sein werden, auch wenn die Souveränitäts-Höhenflüge der beiden deutschen Partnerstaaten nicht unbegrenzt geblieben sind. Das Jahr 1945 ist auch im Jahre 1971 nicht untergegangen. Bei der gebotenen nüchternen Betrachtung der Fakten wird man sich dabei freilich doch zu fragen haben, ob das, wenn man es beim Verhandlungsergebnis zu bewerten hat, im allgemeinen und nationalen Interesse nicht gut war. In einer Ära, die im Zeichen der Zusammenschlüsse von den Staaten sowieso Begrenzungen der Souveränität verlangt, sollte das kein Problem mehr sein.

Wenn alle Teile über ihren Schatten springen müssen, um der Entspannung und der Friedenssicherung auf internationalem Felde zu dienen, sollte die Erwartung, daß auch die westdeutsche Opposition nicht nur auf das "Nein" programmiert ist, nicht völlig unbillig und unzumutbar sein. Die realpolitische Notwendigkeit, zu dieser Entspannung auch deutsche Aktivität beizusteuern, muß mehr wiegen als das ölige Pathos von den eingezogenen Fahnen, zumal dieses Bild den nüchternen Tatsachen nicht entspricht.

Die Fakten sagen aus, daß wir und die Berliner heute sicherer sein und leben können, als das durch Nachkrieg-Jahrzehnte hindurch möglich war. Das sollte uns alle in der Bundesrepublik und in Westberlin mit Genugtuung erfüllen.

(ee/ee/23.8.1971/ks)

+ + +

## Gut gerüstet für schwerere Zeiten

---

### Keine Gefahr für die Vollbeschäftigung

Noch immer hält die Unruhe auf dem internationalen Währungssektor an, und allzu bald wird hier auch eine Beruhigung nicht eintreten. Der Fehlschlag von Brüssel trug auch nicht gerade dazu bei, den durch die amerikanischen Maßnahmen verdüsterten Horizont zu erhellen. Eine bürdenreiche Wegstrecke liegt vor den Finanz- und Wirtschaftsministern der EWG. Doch sie stehen unter einem heilsamen Zwang. Die vorgesehene Begegnung zwischen Bundeskanzler Brandt und dem französischen Ministerpräsident Chaban Delmas kann als ein gutes Zeichen bewertet werden. Hier gilt es, in europäischer Verantwortung den ersten Brückenschlag zwischen noch divergierenden Auffassungen zu tun.

Ohne Zweifel stehen alle exporttreibenden und auf den Export als eine der Quellen des Wohlstandes angewiesenen Industriestaaten vor einer schwierigen Lage. Das Wettbewerbsklima hat sich verschärft, der Konkurrenzkampf wird härter werden. Neben Japan ist es vor allem die Bundesrepublik, gegen die sich die amerikanischen finanz- und währungspolitischen Maßnahmen am unmittelbarsten und folgenschwersten auswirken. Ist als Folge davon eine Konjunkturabschwächung oder gar eine Arbeitslosigkeit im größeren Umfange zu befürchten? Viele stellen sich in diesen Tagen besorgt diese Frage.

Heute erweist sich die im Mai von der Bundesregierung verfügte Freigabe des starren DM-Wechselkurses als ein gewichtiger Schritt in der richtigen Richtung; die Kritik der härtesten Gegner ist inzwischen erstummt. Seit dieser Maßnahme stockte der Devisenzustrom, der die Wertbeständigkeit der DM unterlief und gefährliche Spannungen erzeugte. Es bezeugt den Wert dieses Schrittes, daß andere Staaten ihm gefolgt sind. Die amerikanischen Maßnahmen trafen sie daher nicht unvorbereitet. Die Bundesregierung hatte schon vorher in kluger Voraussicht dessen, was kommen könnte, durch den Konjunkturzuschlag von fast 5,8 Milliarden DM und durch die staatliche Konjunkturausgleichsrücklage in der Höhe von drei Milliarden Vorsorge getroffen. Noch keine Bundesregierung war für das Auf und Ab in Finanzen und Wirtschaft so gut gerüstet wie die Regierung Brandt/Scheel. Sie verfügt nun über die Mittel und über das Instrumentarium, um die allgemeine Vollbeschäftigung zu gewährleisten und die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft zu erhalten, brauchen wir doch den Welthandel wie die Luft zum Leben.

Diese Vorsorgepolitik entzieht der Unruhe den Boden und gibt Gewißheit, daß sich die Rezession der Ausgangszeit der CDU-Regierung Erhard nicht wiederholen wird. Die sozialliberale Bundesregierung hat das Steuer fest in der Hand und weiß, welche Ufer über stürmische Gewässer hinweg anzusteuern sind. (ae/ex/23.8.1971/ks)

## England ohne Rezept für den Film

Kein Lehrbeispiel für die Bundesrepublik

Von Joachim Raffert SPD-MdB

Vorsitzender des Präsidiums der Filmförderungsanstalt und  
Mitglied des Bundestagsausschusses für Bildung und Wissenschaft

In den Kommentarspalten der britischen Tageszeitungen vom "Daily Mirror" bis zur "Times", wie auf den Leserbriefseiten, breitet sich heftige Kritik an Londons konservativer Regierung wegen ihres mangelnden Verständnisses für die britische Filmwirtschaft aus. Die Regierung Heath will die von ihrer Labour-Vorgängerin gegebene Zusage, in den 70er Jahren insgesamt fünf Millionen Pfund an die National Film Finance Corporation (NFFC) zu zahlen, nicht einhalten. 1,5 Millionen Pfund sind bereits gegeben worden, aber das Kabinett Heath will nur noch eine Million bewilligen. In einem Augenblick, in dem das amerikanische Kapital den britischen Film-Markt verläßt, ist das für die britische Produktion ein besonders schwerer Schlag.

Englands Filmförderung steht allerdings nicht nur auf dem Bein der NFFC. Ähnlich wie in der Bundesrepublik wird auch eine Abgabe an der Kinokasse erhoben, aus der 1970 rd. vier Millionen Pfund aufkamen. Das sind mehr als doppelt so viel wie bei uns. Und schließlich gibt es seit rund 50 Jahren die noch heute geltende Vorschrift, daß 30 vH. aller Erstaufführungen in den Filmtheatern Produktionen britischen Ursprungs sein müssen.

Trotz des im Vergleich zur Bundesrepublik hohen Aufkommens der britischen Filmabgabe nach dem sogenannten Eady-Schema aber ist der Fonds der NFFC für die Produktion von großem Wert. 1948 unter dem damaligen Labour-Wirtschaftsminister Harold Wilson mit einer Grundausstattung von fünf, später sechs Millionen Pfund gegründet, hat dieser Fonds geholfen, bis heute über 700 Filme zu finanzieren, darunter so bekannte wie Carol Reeds "Der dritte Mann" oder Claytons "Room at the Top". Seit die NFFC besteht, haben britische Filme 113 Millionen Pfund im Ausland und 90 Millionen in britischen

Filmtheatern eingespielt. Die jährliche Belastung für den Steuerzahler betrug im Schnitt nicht mehr als 175.000 Pfund!

Der "Daily Mirror" sagt schärfer, was die "TIMES" andeutet: "Verglichen mit der Schließung der Schiffswerften an der Clyde ist die Entscheidung, die Staatskrücken unter der kumpelnden Filmindustrie wegzustoßen, von eher beiläufigem Interesse. Sie zeigt jedoch die Aufmerksamkeit dieser Regierung für Details. Sie ist genau so kurzsichtig in kleinen Entscheidungen wie in großen.... Die britische Filmwirtschaft mag wenige Eier in letzter Zeit gelegt haben, aber manche davon waren aus Gold. Warum soll die lahme Ente getötet werden?"

Die Zuschüsse oder Garantien der NFFC betragen jährlich selten mehr als eine Million Pfund. Aber sie lagen damit immer noch wesentlich über den Ausschüttungen des Bundesinnenministers für Drehbuch- und Spielfilmprämien, sowie für Bundesfilmpreise. Auch die - meist verlorenen - Darlehen des "Kuratoriums junger deutscher Film" hinzugerechnet, blieb die NFFC noch leistungsfähiger. Ihre Verluste durch Filme, die nicht genug einspielten, beliefen sich in über 20 Jahren auf rd. 5,3 Millionen Pfund. Deshalb ist der weitere Zuschuß aus Steuermitteln für sie und damit für den britischen Film lebensnotwendig.

Englands Produzenten führen ihren Kampf um weitere Steuer-gelder besonders heftig angesichts des bevorstehenden Beitritts Großbritanniens zum Gemeinsamen Markt. Sie befürchten, daß nach einer europäischen Harmonisierung der Filmwirtschaft weder für den 30 vH. Eigenproduktions-Schutz noch für die staatliche Subvention Platz sein wird. Die Filmabgabe, außer in England und der Bundesrepublik auch in Italien und Frankreich - allerdings nach unterschiedlichen Systemen - praktiziert, hätte schon eher eine Chance bestehen zu bleiben. Der Beitritt der Briten würde im Grundsatz auch den deutschen "Filmgroschen" abstützen können.

Ein Rezept für das Überleben der britischen Filmwirtschaft gibt es nicht: Weder für den europäisierten noch für den isolierten britischen Markt. Wer ein neues Konzept der Filmförderung in der Bundesrepublik entwerfen will, das gleichzeitig in eine europäische Regelung paßt, findet in England nur Anregungen, keine Antworten. Der Weg der Regierung Heath, die durch Abschneiden der Subvention die Filmwirtschaft zur Existenz aus eigener Kraft ermuntern will, führt gewiß nicht zum gewünschten Ziel. (-/ex/23.8.1971/xs)

+ + + \*

Aktuelle Reportage im SPD-Pressedienst

Polnische Impressionen 1971 (5. Fortsetzung und  
Schluß)

Die Polen-Reise, über die hier berichtet wird, dauerte von Bonn bis Bonn etwa drei Wochen, der Tachometer zeigte zum Schluß rd. 5.000 Kilometer, die Fahrt ging hin über Prag, dann rund um das Land und zurück über Ost- und Westberlin. Der Staat, die Partei, Fremde und Freunde ermöglichten volle Bewegungsfreiheit und jeden Kontakt. Der Bericht versucht, Impressionen unmittelbar aus dem Erleben zu zeichnen.

Erhardt Eckert

Mozartweisen zum Wodka

Wir hocken, fröhlich lachend und in Hemdärmeln, um den Tisch in der Wohnstube und trinken Wodka. Zlaska, unsere Begleitführerin seit der DDR-polnischen Grenze und unsere Freundin heute, als engagierte Journalistin eine engagierte Gegnerin von Hauswirtschaft, hat ein berückendes Mahl gezaubert. Die Doppellautsprecher der Stereoanlage umschmeicheln uns mit polnischen Volksliedern. Später wirds klassisch, polnisch und deutsch. Der Hausherr liebt Mozart und hat eine ganze Schatztruhe von Mozartplatten. Die Wodkaflaschen leeren sich für Nachschub. Die Polen am Tisch stoppen ihr Gespräch, von allen deutsch geführt, und horchen auf. Ein politisches Kleinod von Schallplatte: Scharfe zupackende Satire. Sie läßt sich nicht übersetzen. Aber die Polen juchzen vor Spaß und Freude. Wir lachen schließlich, angesteckt, mit. Der Hausherr fragt: Habt ihr so was zuhause auch?

Die Erinnerung an die Dezemberunruhen liegt sichtbar in der verrauchten, wodka süßen Luft. Nicht einer der Polen am Tisch, der nicht Kommunist wäre, Parteimitglied. Aber sie sind alle sehr aufmerksam, sehr wachsam, sehr kritisch. Sie und alle anderen Dutzende von Polen, die wir in diesen Wochen kennengelernt haben. Kritisch nach innen und kritisch nach außen, nach Westen und nach Osten. Und nicht zu vergessen: Die immer größer werdende Mehrzahl der Polen, die schon in der Verantwortung stehen und nachrücken, war Kinder, als der Hitlerkrieg in sich zusammenbrach. Was immer sie hören, lesen und sehen: Sie sind zur Objektivität auch gegenüber uns Deutschen im Westen fähig. Sie können mit unseren jüngeren und jungen Menschen gemeinsam von neuem anfangen. Das macht unsere Verantwortung hier im deutschen Westen noch schwerer, unsere Chancen besser, aber ein Verschulden, das wir neu gebären sollten, auch noch größer. Dabei denkt niemand an Krieg, Bomben und Schutt. Auch in Polen nicht. Aber alle denken an unnötige Händel, an sinnlose Agitation.

Mozart erfüllt den Raum. Der Hausherr berichtet vom Wiederaufbau Warschaus, an dem er beteiligt war, von dem Ausbau Warschaus, an dem er beteiligt ist. Die Erweiterung ihres Verkehrsnetzes, Vorortsiedlungen, neue große Hotels, auch und vor allem für die westlichen Gäste. Wir berichten aus der BRD, von den Erfolgen, von den Sorgen. Die dritte oder vierte Wodka-Flasche. Die bildhübsche Polin neben mir summt die Volksliedmelodie mit. Die Weise geht um den

Tisch. Wir fühlen uns wohl und zufrieden dabei.

### Auschwitz und die Gegenwart

Wir sind auf dem Weg von Posen nach Frankfurt/Oder, die letzte Etappe unserer Polenfahrt. Ein wunderbares Land, herrliche Wälder, strudelnde Bäche, kleine himmelblaue Seen. Wir sind wieder meist allein auf der Straße. Einmal ein PKW am Waldrand, der Fahrer bastelt unter der Motorhaube. Dann eine Fußgängerin, Superminirock, hochbusig, keine Ahnung, woher sie kommen mag und wohin sie gehen will. Es ist kein Dorf in Sichtweite, kein Richtungsschild. Einmal noch ein Radfahrer. Die Straße, gute Fahrdecke, verläuft schnurgerade nach Nordwesten. Eine Kreuzung: Rechts nach Stettin, geradeaus nach Kolberg. Die Schilder verzeichnen: Szczecin und Kolobrzec. So ist es. Das ist es.

Die Seitenstraße, die uns ein Fahrer auf der Karte gewiesen hatte, biegt plötzlich scharf nach links ab. Sie wird schmal, führt durch Moorgelände. Überhaupt kein Mensch mehr. Auch kein Tier. Nur Wald, Moor und Straße. Und manchmal auch Nebel. Ein bisschen unheimlich in dieser Stille. Man fährt und fährt. Eine Kurve; ein Dorf. Den Namen haben wir vergessen. Für Deutsche, die einmal hier gelebt und gearbeitet haben, wärs eine gute Erinnerung gewesen. Noch eine Kurve, im Dorf, und man muß stoppen: Eine große Menschenmenge, zunächst sehr viele Kinder, im Alltagsanzug, Alltagskleid, mit Blumen in den Händen. Die Kinderaugen schauen einen neugierig an: Ein fremder Wagen, ein fremdes Nummernschild, aber was ist das schon anders als eben fremd. Hier kommt sonst kein Westdeutscher vorbei; die bleiben auf der Messe-Hauptstraße Posen-Frankfurt. Ein paar Erwachsene, in Alltagskleidern, dann ein überschlichter Sarg. Drei Menschen, ein Vater, eine Tochter, ein Sohn vermutlich. Die beiden Männer in zerknitterten Arbeitsanzügen, die Tochter in verdrückten Arbeitskleid. Dann ein bäuerlicher Priester, ein paar Ministranten, und hunderte Menschen. Das ganze große Dorf ist unterwegs. Später hört man, daß die Dorfbewohner, die an die Stelle der Deutschen getreten sind, aus Ostpolen kamen. Das gehört jetzt zur Sowjetunion.

Als der Leichenzug vorbei ist, braucht man eine Weile, bis man den Motor wieder anwerfen kann. Unter strahlendem Sonnenschein ist die blanke Not an einem vorbeigegangen. Wie soll man noch einmal den blicklosen Blick des Vaters, der Tochter, des Sohns vergessen können, die starr an einem vorbeigegangen sind? Und wer vermag die zwei-, dreihundert Kinder zu vergessen? Eine Kinderflut in diesem einen Dorf. Kinderfluten in anderen Dörfern, wo immer man in Polen durch Dörfer und kleine Städte fährt. Kinder, die leben, essen, trinken wollen und müssen. Ganze Heerscharen von Kindern, die lachen und froh sein wollen und müssen, und die nicht wissen, was vor ihrer Zeit geschehen ist.

Über Auschwitz ist schon viel geschrieben worden. Wer aus der BRD nach Warschau, nach Krakau fährt, der fährt auch nach Auschwitz. Irgendwie ist das ein Soll. Später nachher, weiß man, daß es viel mehr ein Muß ist: Aber das hat man erst einmal an sich und in sich selbst zu erleben.

Hier soll nicht von Bekannten berichtet werden. Nur zwei, drei Impressionen. Die Erste: Der Schreck, wenn man feststellt,

daß das Wohnhaus des Lagerkommandanten in unmittelbarer Nähe des Lagerkrematoriums liegt. Die zweite Impression betrifft das Nachbarlager Birkenau, von dem man nur den Namen wußte und in dem man nun in wehrloser Betroffenheit erkennt, daß hier in Hunderten von Baracken abertausende Menschen in monströser Enge zusammengepfercht zu Tode vegetieren mußten. Ein Pole berichtet von einer Frau, die zweieinhalb Jahre in dieser Enge, ständig vom Eliminierungstod bedroht, dahingedämmert hat. Als sie wieder einmal über den Graben springen mußte, von dessen Überquerung der Spruch über Tod oder Leben abhing, wurde sie, die völlig ausgemergelte Frau, von zwei Männern hinübergeworfen. Sie lebte weiter. Die Männer strauchelten und verschwanden in der Gaskammer.

Die dritte Impression: Die Kinder in diesen beiden Konzentrationslagern. Dutzende Schulklassen, mit Autobussen von nah und fern herbeigefahren, schwärmen durch Auschwitz und Birkenau. Zwölf- bis sechzehnjährige Buben und Mädchen. Mehr als 20 Jahre nach Kriegsende: Diese Generationen haben keine Verbindung mehr mit dem Schrecken von einst, in diesem Auschwitz, in diesem Birkenau. Die paar Erwachsenen dazwischen, einige Polen, einige Engländer und Franzosen, zwei Deutsche. Den Deutschen wirds in der sommerlichen Gluthitze über Auschwitz und Birkenau eiskalt. Die Worte waren ihnen schon vorher im Mund gefroren. Und diese aberhundert polnischen Jungen und Mädchen, die an allen Zeugen des Entsetzens vorbeistrudeln, Eis essen, Bonbons lutschen, sich necken und leise lachen.

Ein bißchen Trost auch für die beiden Deutschen, die keine Delegation sind, keinen offiziell-formellen Pflichtbesuch ableisten. Ein bißchen Trost und ein bißchen Hoffnung, die man sorgsam pflegen muß. Auch in sich selbst, der man von Schuldgefühl bedrängt wird und keine Entschuldigung findet.

#### Der alte Mann in Warschau

Am Kircheneingang in der Warschauer Nebenstraße hockt ein uralter bärtiger Mann. Mit militärischer Schirmmütze und auch sonst wie im historischen Polen-Film angezogen. Um ihn herum Päckchen und ein Sack. Es ist warm. Der uralte Mann starrt vor sich hin. Das Leben rinnt lärmend vorbei. Es gibt kaum noch eine Verbindung von ihm zu diesem Leben. Eine andere Welt, andere Generationen, andere Probleme, andere Wünsche, andere Ziele, ein anderes Leben.

Der Unterschied ist größer als der zwischen jungen Polen und jungen Deutschen. Aber in allen ist dieselbe Hoffnung. Auf Frieden und gute Nachbarschaft.

(ee/ee/23.8.1971/ks)